

Humboldt-Universität zu Berlin  
Philosophische Fakultät III  
Institut für Sozialwissenschaften  
WS 2010/11

Empirische Sozialforschung II  
Dr. B. Lippl & M. Fedkenheuer



Die Nutzung kultureller Angebote  
**Einflussfaktoren auf die Vielfalt des Kulturbesuchs von Studierenden  
der Humboldt-Universität zu Berlin**

Berlin, den 28.02.2011

Anna-Luise Müller  
Zinaida Nazarenko  
Friederike Reinhold  
Franziska Schreiber

# Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung</b>	<b>3</b>
<b>2. Theoretische Grundlagen und Hypothesen</b>	<b>4</b>
2.1 Aktueller Forschungsstand	4
2.2 Begriffsdefinition von Kultur und kulturellen Angeboten	5
2.3 Theoretische Überlegungen zu den drei zentralen Modellen	7
2.3.1 Primärsozialisation & Standarddemographie	7
2.3.2 Einflussgrößen im studentischen Leben	11
2.3.3 Ressourcen	15
<b>3. Methode, Datenbasis und Operationalisierung</b>	<b>17</b>
3.1 Methode	17
3.2. Datenbasis	18
3.3 Operationalisierung	18
3.3.1 Die abhängige Variable: Vielfalt des Besuchs kultureller Angebote	18
3.3.2 Variablen des Modells zur Primärsozialisation & Standarddemographie	19
3.3.3 Variablen des Modells zu den Einflussgrößen im studentischen Leben	20
3.3.4 Variablen des Modells zu den Ressourcen	20
<b>4. Auswertung der Modelle</b>	<b>21</b>
4.1 Modell zur Primärsozialisation & Standarddemographie	21
4.2 Modell zu den Einflussgrößen im studentischen Lebens	24
4.3 Modell zu den Ressourcen	26
<b>5. Fazit</b>	<b>28</b>
<b>6. Bibliographie</b>	<b>30</b>
<b>7. Anhang</b>	<b>32</b>
Tabelle 2: Tabellarische Übersicht der Operationalisierung	32
Tabelle 3: Beta-Koeffizienten	35

## 1. Einleitung

Freizeit wird in den modernen Gesellschaften nicht mehr nur als Raum der Regeneration von Arbeit betrachtet, sondern ist vielmehr zu einem zentralen Bestandteil des Lebens geworden, der eigens gestaltet und geprägt werden kann. Dies hat zur Folge, dass sich die Freizeitangebote immer mehr ausdifferenzieren und ein individuelles Profil der einzelnen Personen ermöglicht wird. Über die genauen Gründe für die Unterschiede im Freizeitverhalten sind sich die Wissenschaftler nicht ganz einig. Dennoch lassen sich in dem Diskurs zwei zentrale Theoriepositionen ausmachen: die Theoretiker der klassischen Ungleichheitsforschung sowie die Kulturosoziologen um Pierre Bourdieu sehen insbesondere Merkmale wie Bildung, Einkommen oder die soziale Herkunft als wesentliche Ursache für die Unterschiede, wohingegen die Vertreter des Individualisierungstheorems die aktuelle Ausdifferenzierung der Lebensstile sowie die spezifische Lebenssituation für das individuelle Freizeitverhalten verantwortlich machen.

Da Freizeit als ein weites Spektrum an Möglichkeiten jedoch kaum einzugrenzen ist, war es uns wichtig, einen spezifischen Bereich des Freizeitverhaltens – nämlich *die Nutzung von kulturellen Angeboten* – stärker in den Blick zu nehmen. Die steigenden Bewerberzahlen der Humboldt-Universität zu Berlin legen nahe, dass viele zukünftige Studierende bevorzugt in Berlin studieren möchten (Tenorth 2003: 25ff.). Neben vielen anderen Gründen, liegt eine wesentliche Ursache hierfür in der Vielzahl an kulturellen Angeboten, die Berlin zu einem attraktiven Studienort machen. Abgesehen von der Frage nach den Motiven, ist vor allem die Frage nach dem tatsächlichen Verhalten aus sozialwissenschaftlicher Perspektive interessant. In unserer Arbeit werden wir unseren Fokus ausschließlich auf das Verhalten richten und der Frage nachgehen: *Wovon hängt es ab, wie vielfältig die Studierenden der Humboldt-Universität zu Berlin die kulturellen Angebote in Berlin nutzen?* In diesem Zusammenhang möchten wir der aktuellen Debatte in der Freizeitforschung nachkommen und untersuchen, inwieweit sich die Studierenden von den Einflüssen ihres Elternhauses wirklich lösen und ihre eigenen Interessen und Verhaltensmuster bezüglich der Nutzung von kulturellen Angeboten ausbilden können. Diesbezüglich werden wir schrittweise untersuchen, welchen Einfluss, die Primärsozialisation & Standarddemografie, das studentische Leben sowie die individuellen Ressourcen auf die Nutzung der kulturellen Angebote haben.

Diese Fragen als Ausgangspunkt nehmend, werden wir zuerst einen Überblick über die aktuellen theoretischen Positionen und Konzepte in der Freizeit- und Sozialisationsforschung

geben, um aus diesen eigene forschungsrelevante Hypothesen abzuleiten. Im Anschluss an die Operationalisierung werden wir dann ausführlich überprüfen, ob sich die formulierten Annahmen auch empirisch, mithilfe der an der Humboldt Universität vorgenommenen Online-Umfrage, überprüfen lassen. Dazu wird eine lineare Regression gerechnet. In der Auswertung der Ergebnisse werden wir immer wieder einen Rückbezug zu den aktuellen Theorien der Freizeitforschung wagen, um zentrale Erkenntnisse in den aktuellen theoretischen Forschungsstand einzubetten.

## **2. Theoretische Grundlagen und Hypothesen**

### **2.1 Aktueller Forschungsstand**

Unsere Forschungsfrage zur *Nutzung von kulturellen Angeboten* fällt vor dem Hintergrund der wissenschaftlich-theoretischen Einordnung in den Bereich der Freizeitforschung, da der Besuch kultureller Angebote lediglich *einen* spezifischen Bestandteil des Freizeitverhaltens widerspiegelt. Aus diesem Grund werden wir unsere theoretischen Überlegungen an den Theoriekonzepten der Freizeitforschung anlehnen und unsere Hypothesen aus diesen ableiten. Die Freizeitforschung hat in den letzten Jahren einen deutlichen Zuwachs an empirischen Forschungen und Studien erfahren, wobei die Betrachtungsweise oft von einer interdisziplinären Perspektive geprägt ist, was je nach theoretischer Ausrichtung und methodologischer Vorgehensweise zu sehr unterschiedlichen und bisweilen konträren Befunden führte (Isengard 2005: 257). Besonders umstritten ist die Frage, ob das Freizeitverhalten vorrangig Ausdruck der sozialen Lage bzw. der klassischen Ungleichheitsstrukturen oder aber weitestgehend von diesen entkoppelt ist. Die Debatte wird dabei von zwei wesentlichen Theoriekonzepten getragen:

- der *Lebensstilforschung*, welche davon ausgeht, dass es aufgrund von gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen - die zu einem Anstieg an Wohlstand, Bildung und Mobilität geführt haben - zu einer Entkopplung des Lebensstils von der objektiven Lebenslage gekommen ist. In diesen Bereich der Forschung fällt das „*subjektzentrierte*“ *Paradigma*, welches ebenfalls von einer Entkopplung der sozialen Lage von dem Lebensstil bzw. Freizeitverhalten ausgeht, dies jedoch auf persönliche Interessen und Werte zurückführt (Persönlichkeitsstruktur entscheidend) (Isengard 2005: 255ff; Huth / Weishaupt 2009: 226).

- Dem entgegen stehen die Theorien der *klassischen Ungleichheitsforschung*, welche die Unterschiede im Freizeitverhalten nach wie vor auf grundlegende gesellschaftliche Ungleichheitsmerkmale (z.B. Bildung und Einkommen) zurückführen.

Diese Arbeit nimmt beide Paradigmen auf. Zum einen überprüfen wir zunächst gemäß der klassischen Ungleichheitsforschung den Einfluss der Primärsozialisation, um in einem zweiten und dritten Schritt die Herausbildung individueller Lebensstile im Zuge der Sekundärsozialisation in Zuge des Studiums und in Abhängigkeit der aktuellen Ausstattung mit Ressourcen zu untersuchen.

Bei allen bisher vorliegenden Theoriekonzepten und Studien der Freizeitforschung fällt nach Isengard (2005: 257) auf, dass deutliche Probleme in der Begriffsspezifikation zu finden sind, was sich aus der schwierigen Abgrenzung von Freizeitbereichen und anderen Lebens- bzw. Tätigkeitsbereichen ergibt. Zwar wurden verschiedene Klassifikationsversuche (vgl. dazu ausführlich Lamprecht und Stamm 1994: 161) diesbezüglich unternommen, dennoch bleibt oft unklar, welche inhaltliche Dimension der Freizeit den einzelnen Arbeiten zugrunde liegt. Diese vorgelagerten Probleme führen nachfolgend zu Schwierigkeiten in der Verknüpfung von Theorie und Empirie sowie in der Vergleichbarkeit der einzelnen Untersuchungen, da die unterschiedliche Auslegung des Begriffs Freizeit diesbezüglich zu Verzerrungen führt. Aufgrund dessen war eine fundierte und aufeinander aufbauende Forschung in diesem Bereich bislang nur begrenzt möglich. Diesem theoretischen Problem haben wir uns angenommen und daher beschlossen, lediglich den studentischen Besuch kultureller Angebote zu untersuchen. Der Vorteil, der sich aus dieser Entscheidung ergibt, begründet sich *zum einen* darin, dass der Forschungsbereich deutlich abgesteckt und das Problem der Abgrenzung gegenüber anderen Tätigkeitsbereichen gelöst wird; *zum anderen* kann durch den enger gewählten Rahmen eine differenziertere Begriffsbestimmung erfolgen.

## **2.2 Begriffsdefinition von Kultur und kulturellen Angeboten**

Der Kulturbegriff umfasst heutzutage eine große Bedeutungsfülle und unterliegt je nach Perspektive und Fachrichtung unterschiedlichen Verwendungsweisen. Einige Forschungsbereiche verstehen unter Kultur ein übergreifendes Sinn- und Wertesystem (Joas 2007: 104f.). Andere Fachrichtungen wiederum verwenden den Begriff im Zusammenhang mit Kulturinstitutionen und kulturellen Praktiken, was den Fokus eher auf das vom Menschen hergestellte Kulturprodukt richtet. Vor diesem Hintergrund lässt sich vom Kulturbetrieb

sprechen, in welchem eine wachsende Zahl von Personen einer geistig-kreativen und künstlerischen Erwerbstätigkeit nachgeht. Nichtsdestotrotz orientieren sich die von ihnen geschaffenen Kulturprodukte jedoch nicht allein am Markt und am rationalen Nutzen-Maximieren (Pfützte 1999: 126.), sondern dienen der Unterhaltung oder bedienen ideelle Prinzipien.

In dieser Arbeit möchten wir uns ausschließlich der zweiten Theorieposition widmen und unseren Fokus auf die verschiedenen Kunst- und Kulturformen richten.

Gemeinhin wird zwischen Hoch- und Populärkultur unterschieden. In Analogie dazu differenziert Pierre Bourdieu (1981: 15ff.) eine legitime und eine illegitime Kultur, wobei die Legitimität durch anerkannte Autoritäten wie etwa Akademien verliehen wird (Bourdieu 1981: 105ff.). Legitime Hochkultur ist demnach stark differenziert und schwer zugänglich. Demgegenüber ist die illegitime Populärkultur einfach und klar verständlich und somit auf Breitenwirkung hin angelegt (Bourdieu 1981: 105ff.; Skinner 2009: 286.). Obgleich wir mit Bourdieus Definition in der Sache übereinstimmen, möchten wir uns doch von der wertenden Bezeichnung il/legitimer Kultur abgrenzen. Unter Bezug auf die Gleichrangigkeit und Vielfalt verschiedener Kulturformen sprechen wir im Folgenden stets von kulturellen Angeboten im Plural. Gleichzeitig beruht unsere Wahl des Forschungsbegriffs *Besuch von kulturellen Angeboten* auf der einschlägigen Literatur zu diesem Thema, da auch hier diese Begriffsbezeichnung durchweg verwendet wird (Renz und Mandel 2010; Dohnke 2008/2009; Huth und Weishaupt 2009).

Die Verwendung dieses Terminus empfiehlt sich auch, da darunter die Veranstaltungsformate unterschiedlicher Kunst- und Kulturformen zusammengefasst werden können<sup>1</sup>. Dazu zählen Konzerte, Ausstellungen, Straßenevents und dergleichen mehr. Nach diesem Muster erfolgte im Fragebogen eine Spezifizierung durch die Vorgabe von Antwortmöglichkeiten. Aus den Sparten Musik, darstellende Künste, Tanz, bildende Künste, Film sowie Straßenevents wurden einige Antwortmöglichkeiten gemäß den Ergebnissen der qualitativen Voruntersuchungen (Leitfadeninterviews) ausgewählt und zusammengefasst. Die zu untersuchenden kulturellen Angebote sind:

- *Kinos*
- *Clubs & Bars*
- *Konzerte, Opern & Tanzaufführungen*
- *Floh-, Trödel- & Antikmärkte*

---

<sup>1</sup> Auch in der einschlägigen Literatur wurde die Schwierigkeit der Definition auf diese Weise umgangen – Vgl. exemplarisch Renz und Mandel (2010); Dohnke (2008/2009); Huth und Weishaupt (2009).

- *Galerien, Ausstellungen & Museen*
- *Theater*

Da davon auszugehen ist, dass sich der Großteil der kulturellen Aktivitäten der Studierenden in diesen Bereichen abspielt, können wir durch unsere Auswahl ein breites Spektrum an Besuchen von kulturellen Angeboten erfassen und untersuchen.

Ziel der Analyse ist letztlich die Bestimmung individueller Faktoren, aufgrund welcher sich verschiedene Typen von Kulturkonsum unterscheiden lassen. Berlin als Untersuchungsraum scheint dabei besonders geeignet, da hier das kulturelle Angebot überdurchschnittlich ausgebaut und vielfältig ist.

## **2.3 Theoretische Überlegungen zu den drei zentralen Modellen**

### **2.3.1 Primärsozialisation & Standarddemographie**

Primärsozialisation bezeichnet nach Berger & Luckmann (2009: 141) die Phase, in welcher das Kind zum „Mitglied der Gesellschaft“ wird. Sie vollzieht sich zunächst über die Identifikation mit dem (zumeist) gleichgeschlechtlichen Elternteil und wird durch die Übernahme einer zunehmenden Anzahl unterschiedlicher Rollen fortgeführt (Parsons / Bales 1998: 22ff.; Baumgart 2004: 81). Das Kind übernimmt durch Nachahmung, aber auch durch Sanktionierung, die Werte der Eltern sowie deren Verhaltensweisen (Scherr 2000: 52). Die Bedeutung der Sozialisationsinstanz Familie ist dabei deshalb so zentral, da sich der Horizont des Kindes in den besonders prägenden ersten Jahren zunächst auf die über die Eltern vermittelte Welt beschränkt. Im Modell der Primärsozialisation gehen wir also von einer starken Prägung durch die Eltern aus. Jedoch ist zu beachten, dass sich die zu diesem Modell gehörenden Fragen, nur auf die Zeit bis zu dem 15. Geburtstag beziehen, da davon auszugehen ist, dass in diesem Alter eine erste Abnabelung von dem Elternhaus stattfindet. Es geht folglich um die Zeit der Kindheit und Jugend, welche wir als prägend betrachten. Wir schlussfolgern, dass in dieser Phase auch die Übernahme der elterlichen Gewohnheiten hinsichtlich der Nutzung kultureller Angebote erfolgt.

Inwieweit sich jedoch diese Einflüsse der elterlichen Sozialisation auch noch in der Phase der Sekundärsozialisation<sup>2</sup> – also auf das Verhalten während des Studentenlebens – auswirken, ist eine zentrale Frage unserer Arbeit.

---

<sup>2</sup> Die Sekundärsozialisation hingegen ist ein Prozess, in welchem sich die „bereits sozialisierte Person“ neue Bereiche der Gesellschaft aneignet und potentiell eigene Verhaltensweisen ausbildet (Berger / Luckmann 2009: 141).

Wirft man einen Blick auf die Überlegungen von Bourdieu (1973; 1987), so beeinflusst die soziale Herkunft in zweierlei Hinsicht die Gewohnheiten und Präferenzen eines Individuums im Freizeitverhalten: „zunächst über die Bedeutung der sozialen Herkunft für das erreichte Bildungsniveau, dann aber auch über die Herausbildung von Freizeitpräferenzen durch Einflussnahme auf die Prägung des Geschmacks der Kinder, die von ihm sogar als gewichtiger angesehen wird“ (Huth / Weishaupt 2009: 233). Die strukturdeterministische Perspektive Bourdieus (1973; 1987) betrachtet den in der Primärsozialisation erworbenen inkorporierten Habitus für den weiteren Lebensweg als sehr stabil und kaum veränderbar (Bourdieu 2004: 177ff. & 199ff.; Müller 1992: 256). Zusammen mit dem Habitus wird auch das kulturelle Kapital ‚vererbt‘ (Bourdieu 1983: 186ff.). Je höher die Schichtzugehörigkeit einer Familie, desto größer ist tendenziell auch das kulturelle Kapital, welches Voraussetzung für den Genuss und das Verständnis einiger Kulturformen ist. Schlägt man hier einen Bogen zu unserer Forschungsfrage und verwendet diese strukturdeterministische Brille, so sollte die Erklärung für die studentische Nutzung der kulturellen Angebote auf diese Lebenszeit fallen. Gleichwohl hat Bourdieu jedoch weitere Einflussfaktoren der Primärsozialisation – wie Wohnort, Umgebung, regionale Herkunft etc. – vernachlässigt. Diesem theoretischen Mangel werden wir uns annehmen und neben den Einflüssen der elterlichen Sozialisation auch die räumliche Herkunft betrachten.

Es lässt sich vermuten, dass die Ortsgröße in Bezug auf die Nutzung von kulturellen Angeboten einen erheblichen Einfluss hat, da in größeren Ortschaften nicht nur mehr, sondern auch vielfältigere kulturelle Angebote vorhanden sind als in kleineren Orten. Es liegt nahe, dass vor allem das vorhandene Angebot die Neugier bei Personen weckt sowie das Wissen über die Möglichkeiten an kulturellen Aktivitäten erweitert. Nach Isengard (2005: 260) ist vor allem die Gelegenheitsstruktur – sprich das vorhandene kulturelle Angebot – ausschlaggebend für das individuelle Verhalten. Sie weist darauf hin, dass das Angebot die Nachfrage und somit auch die Wahrscheinlichkeit, bestimmte Aktivitäten in der Freizeit auszuüben, maßgeblich beeinflusst. Geht man davon aus, dass Personen, die in Metropolen oder Großstädten aufgewachsen sind und bereits früher vielfältig kulturelle Einrichtungen besucht haben, da dies die Angebotsstruktur erlaubte, so ist anzunehmen, dass sich diese Tendenz auch in der späteren Nutzung widerspiegelt. Denn zum *einen* konnte das Interesse für Kultur bereits in jungen Jahren geweckt werden, zum *anderen* könnte die Gewohnheit dazu führen, kulturelle Angebote auch im studentischen Leben weiterhin zu besuchen.

*H1 Studierende, die in größeren Orten aufgewachsen sind, besuchen vielfältigere kulturelle Angebote als diejenigen, die ihre Kindheit und Jugend in kleineren Orten verbracht haben.*

Unabhängig von der Ortsgröße stellt sich die Frage, ob Studierende, die in Berlin aufgewachsen und daher über bessere Kenntnisse bezüglich der Berliner Kulturlandschaft verfügen, kulturelle Angebote vielfältiger besuchen als Studierende, die erst mit dem Studium nach Berlin gezogen sind. In diesem Zusammenhang ist nicht nur das Elternhaus als zentrale Instanz der Primärsozialisation entscheidend, sondern auch die Einbindung in unterschiedliche soziale Kreise sowie die Orientierung an den Peergroups. Es lässt sich vermuten, dass Studierende, die ihre Kindheit und Jugend in Berlin verbracht haben, die unterschiedlichen Angebote bereits kennen und ausprobiert haben und dass die Neugier für Neues somit geringer ausfällt als bei Neuhinzugezogenen. Weiterhin haben „Berliner“ vermutlich auch noch viele Freunde aus der Schule – die ebenfalls mit dem Kulturangebot in Berlin vertraut sind und keine zusätzlichen Initiatoren für neue vielfältige Angebote darstellen. Eher besteht die Vermutung, dass sie sich auf traditionelle und bereits bewährte Angebote beschränken. Daher gehen wir davon aus:

*H2 Studierende, die in Berlin aufgewachsen sind, besuchen weniger vielfältige kulturelle Angebote als zugezogene Studierende.*

Neben der Ortsgröße und der Unterscheidung zwischen Berliner/ Nichtberliner vermuten wir, dass eine weitere räumliche Dimension - die regionale Herkunft - die späteren kulturellen Aktivitäten mit beeinflusst. Hält man sich vor Augen, dass in der ehemaligen DDR eine Ideologie der Gleichheit bestand, in der Klassen und Schichten weniger ausgeprägt waren (das war jedenfalls das Ziel) als in der BRD, und dahingehend ein Verhalten im Sinne von Distinktion missbilligt wurde, so lässt sich ein Einfluss auf die Nutzung von Kultur vermuten. Auch wenn viele der jüngeren Studierenden, die DDR nicht mehr bewusst miterlebt haben, so ist doch mit Einflüssen aus der elterlichen Erziehung zu rechnen.

*H3 Studierende aus den neuen Bundesländern besuchen weniger vielfältige kulturelle Angebote als diejenigen aus den alten Bundesländern.*

Eine zentrale Einflussgröße auf das spätere Verhalten und Denken ist nach der eher deterministisch angelegten Sozialisationstheorie Bourdieus die Schichtzugehörigkeit des Elternhauses. Da unsere Daten keine Auskunft über Einkommen oder Beruf der Eltern beinhalten, müssen wir uns dabei ausschließlich auf den Bildungsgrad stützen. Wie vergangene Studien gezeigt haben (exemplarisch Huth / Weishaupt 2009: 232), ist der Bildungsgrad des Vaters von größerer Bedeutung für die Entwicklung des Kindes als der Bildungsgrad der Mutter. Daher kann dieser stellvertretend für den Einfluss der elterlichen Sozialisation gesehen werden. Huth und Weishaupt (2009: 232) konnten in ihrer Untersuchung zeigen, dass Kinder, deren Väter einen Hochschulabschluss haben, mehr hochkulturelle Angebote nutzen als Kinder, deren Väter keinen akademischen Hintergrund haben. Da Isengard (2005: 272) in diesem Zusammenhang darauf verweist, dass sich die Hochgebildeten von elitären Nutzern zu „kulturellen Allesfressern“ entwickelt haben, lässt sich vermuten, dass mit steigendem Bildungsgrad der Väter, die Studierenden zunehmend vielfältigere kulturelle Angebote besuchen.

*H4 Studierende, deren Vater Akademiker ist, besuchen vielfältigere kulturelle Angebote als Studierende, deren Vater keinen Hochschulabschluss hat.*

Neben diesen theoretisch interessanten Merkmalen möchten wir gleichzeitig noch personenspezifische Faktoren wie Alter und Geschlecht untersuchen. Dies ist nötig, um eine generelle Zuordnung der Ergebnisse zu bestimmten Bevölkerungsgruppen vornehmen zu können. Hinsichtlich der Häufigkeit des Besuchs kultureller Angebote hat die Forschung gezeigt, dass Frauen kulturell wesentlich aktiver sind als Männer (exemplarisch Glogner / Föhl 2010; Huth / Weishaupt 2009: 233). Daher formulieren wir die Hypothese:

*H5 Frauen besuchen vielfältigere kulturelle Angebote als Männer.*

Auch bei dem Alter lassen sich insofern Unterschiede erwarten, als dass über die Jahre einerseits immer mehr kulturelle Angebote erschlossen werden können oder andererseits mit zunehmender Kenntnis des Angebots ein Selektionsprozess stattfindet. Wir gehen von Letzterem aus, da mit zunehmendem Alter die Neugier eher nachlässt.

*H6 Je älter die Studierenden sind, desto weniger vielfältig nutzen sie kulturelle Angebote.*

### 2.3.2 Einflussgrößen im studentischen Leben

Die Kulturosoziologie um Pierre Bourdieu sowie zahlreiche Vertreter der klassischen Ungleichheitstheorie gehen davon, dass der im Elternhaus erworbene Habitus den zukünftigen Lebensweg hauptsächlich beeinflusst und determiniert (Bourdieu 2004: 177ff. & 199ff.; Müller 1992: 256). Wäre dies der Fall, so müssten in unserer Untersuchung vor allem das Elternhaus sowie die räumliche Herkunft den größten Einfluss auf die spätere Nutzung von kulturellen Angeboten haben. Neuere Untersuchungen widersprechen jedoch der strukturdeterministischen Sichtweise und formulieren die Annahme, dass die Sekundärsozialisation Tendenzen der Primärsozialisation verstärken oder abschwächen kann. Huth und Weishaupt (2009: 236) haben in ihrer Studie herausgefunden, dass der inkorporierte Habitus im Erwachsenenleben veränderbar ist. Am Beispiel des Berufs stellten sie fest, dass dieser einen modifizierenden Einfluss auf das Freizeitverhalten hat. Auch Stein (2005: 225) konnte diesbezüglich ermitteln, dass sich Individuen mit zunehmendem Alter stärker den Gewohnheiten ihrer aktuellen Statusgruppe anpassen als denen ihrer Herkunftsklasse, was die theoretischen Annahmen Bourdieus relativiert und der Sekundärsozialisation einen stärkeren Einfluss zuspricht. Überträgt man diese Überlegungen auf unsere Forschungsfrage zur Nutzung von kulturellen Angeboten, so müssten Personen, die sich von ihrer Ursprungsfamilie emanzipieren und in das Studentenleben eintreten, neue bzw. eigene kulturelle Verhaltensweisen ausbilden.

Da sich das Studentenleben nicht nur auf das Studium an sich beschränkt, sondern sich auch darüber hinaus abspielt, haben wir uns entschieden, auch außeruniversitäre Faktoren wie das soziale und räumliche Umfeld der Studierenden zu berücksichtigen. Sie alle beziehen sich dabei ausschließlich auf die Zeit ab dem Eintritt in die Hochschule.<sup>3</sup> Da dieser Zeitpunkt für viele auch einen Grund darstellt, das Elternhaus zu verlassen, deckt sich eine derartige Herangehensweise mit den Annahmen der Sekundärsozialisation.

Nimmt man die gegenwärtigen Untersuchungen zum Einfluss der Sekundärsozialisation als Grundlage, so müsste insbesondere das neue soziale und räumliche Umfeld der Studierenden (Freunde und Wohnort) einen entscheidenden Einfluss auf deren kulturelle Aktivitäten haben. Damit Studierende jedoch überhaupt bestehende kulturelle Angebote besuchen können, müssen sie vorab über die einzelnen Möglichkeiten informiert sein. Jan Dohnke (2008/2009:

---

<sup>3</sup> Ein vollständige Erfassung der unterschiedlichen Einflüsse von Primärsozialisation und weiterem Lebensverlauf auf die Vielfalt der Nutzung kultureller Angebote wäre wohl nur mittels einer Lebensverlaufsstudie möglich.

11) fand in seiner Studie zur Bekanntheit und Nutzung der Kultur in Berlin-Pankow heraus, dass Studierende neben den herkömmlichen Informationszeitschriften (z.B. Zitty oder Tip) größtenteils auf persönliche Kontakte zurückgreifen. Vor allem für neu hinzugezogene Studierende ist es enorm wichtig, über den Austausch und die Kommunikation mit Freunden und Bekannten die neuesten Veranstaltungen, Filme, Konzerte oder sonstiges in Erfahrung zu bringen.

Ferner ist davon auszugehen, dass die einzelnen Freunde auch unterschiedliche Interessen haben und somit unterschiedlichen kulturellen Aktivitäten nachgehen. Es scheint möglich, dass durch extrinsische Motivation – konkret durch Freunde und Bekannte – Anreize für die eigene Nutzung geschaffen und unterschiedliche Kulturbesuche initiiert werden (Renz / Mandel 2010: 3).

Daher vermuten wir, dass Personen die viel Zeit mit ihren Freunden verbringen, besser über bestehende Angebote informiert sind und gleichzeitig zu dem Besuch von unterschiedlichen kulturellen Angeboten motiviert werden.

*H7 Je mehr Zeit Studierende mit ihren Freunden verbringen, desto vielfältiger nutzen sie kulturelle Angebote.*

Die Wohnform von Studierenden ist sehr vielfältig und reicht von der Einraumwohnung, über das Wohnen mit einem Partner bis hin zu WGs.<sup>4</sup> Dennoch wohnen viele Studierende vor allem zu Beginn ihres Studiums in WGs. Die Gründe hierfür liegen neben der günstigeren Miete auch darin, dass sich die Studierenden erhoffen, so schneller soziale Kontakte zu knüpfen und Freunde zu finden, um dadurch die Stadt besser kennen zu lernen. Greift man den oben genannten Punkt zur Relevanz der Informiertheit und der Begleitung für die Nutzung von kulturellen Angeboten hier noch einmal auf, so ist die WG eine gute Option, um diese beiden Voraussetzungen zu erfüllen. Denn *einerseits* ist es oft der Fall, dass man sich mit seinen WG-Mitbewohnern anfreundet und mit diesen auch außerhalb des Wohnens etwas zusammen unternimmt, *andererseits* sind WGs oft auch Orte für einen regen Austausch, da hier Freunde eingeladen oder Partys organisiert werden, was gute Gelegenheiten sind, um Information über die neuesten Eröffnungen, gute Ausstellungen oder angesagte Clubs bzw. Bars zu erlangen. Aus diesem Grund formulieren wir die Hypothese:

---

<sup>4</sup> Bei einer Wohngemeinschaft, kurz WG, handelt es sich um eine Gruppe von nicht verwandten Personen, die sich innerhalb einer Wohnung bzw. eines Hauses Räume teilen. In der Regel besitzt jeder Bewohner ein eigenes Schlafzimmer, geteilt werden die Küche, das Badezimmer und das eventuell vorhandene Wohnzimmer.

*H8 Studierende, die in einer WG wohnen, nutzen die kulturellen Angebote vielfältiger als Studierende, die nicht in einer WG wohnen.*

Ein weiterer Einflussfaktor für die Nutzung von kulturellen Angeboten ist die Einstellung und das Interesse, welches die Personen der Kultur gegenüber mitbringen. Denn nur, wenn ein positives Grundinteresse für Kultur und kulturelle Angebote vorhanden ist, kann davon ausgegangen werden, dass diese auch vielfältig besucht werden. Es liegt nahe, dass vor allem Personen, denen es bei ihrer Wohnungssuche wichtig ist, dass sich kulturelle Angebote in der näheren Umgebung befinden, diese als einen wichtigen Bestandteil ihrer Freizeitgestaltung sehen.

*H9 Personen, für die es wichtig ist, dass sich kulturelle Angebote in näherer Umgebung befinden, nutzen kulturelle Angebote vielfältiger.*

Aufgrund der schlechten finanziellen Ausstattung sind insbesondere Studierende auf preisgünstigen Wohnraum angewiesen, welcher sich tendenziell vorwiegend in innerstädtischen Quartieren mit unrenovierten bis wenig renovierten Altbauten konzentriert (Renz / Mandel 2010: 3). Kennzeichnend für diese Gebiete ist im Vergleich zu randstädtischen Gebieten die Vielfalt an kulturellen Angeboten, die sich *erstens* darüber ergibt, dass sich die hochkulturellen Angebote wie Opern oder Theater aus historischen Gründen im städtischen Zentrum befinden und *zweitens* auch Künstler und Kulturschaffende – ähnlich wie Studierende – auf günstige Mieten angewiesen sind, wodurch die Kulturproduktion in diesen Vierteln angeregt wird. Denn die ästhetische Codierung des Viertels durch Künstler und Kulturschaffende führt oftmals zu einer Neugestaltung des Gewerbes in diesen Gebieten, was sich in der Eröffnung von immer mehr Restaurants, Cafés und Galerien äußert und somit zu einer breiten Angebotspalette an kulturellen Möglichkeiten führt (Bernt 2007). Es ist zu erwarten, dass die vorhandene Gelegenheitsstruktur auch die Nachfrage stimuliert und somit kulturelle Aktivitäten initiieren kann. Überträgt man diese theoretische Vorüberlegung bezüglich des Zusammenhangs von Angebot und Nachfrage auf die Verteilung der kulturellen Angebote in Berlin, so müssten Personen, die in einem Stadtviertel mit vielen kulturellen Angeboten leben, diese auch vielfältiger nutzen.

*H10 Studierende, die im innerstädtischen Bereich wohnen, nutzen die kulturellen Angebote vielfältiger als Studierende, die in randstädtischer Lage wohnen.*

Wenn man die Sekundärsozialisation mit dem Eintritt in das Studium datiert, ist es sinnvoll, neben dem Wohnort und den Freunden auch den Einfluss des Studiums zu betrachten. Bislang gibt es noch keine ausführlichen Studien darüber, inwieweit der Studiengang über die Nutzung von kulturellen Angeboten einer Person entscheidet. Jedoch konnten Huth und Weishaupt (2009: 236) in ihrer Studie feststellen, dass der Beruf einen modifizierenden Einfluss auf das Freizeitverhalten hat. Bei ihren Ergebnissen zeigte sich, dass es je nach Klassifikation der einzelnen Berufstypen signifikante Unterschiede bezüglich der kulturellen Nutzung gab. Überträgt man diese Erkenntnisse auf den gewählten Studiengang, so kann man annehmen, dass sich auch hier Unterschiede in den kulturellen Aktivitäten ausmachen lassen. Aufgrund des Interesses an Kultur ist damit zu rechnen, dass Studierende aus kulturnäheren<sup>5</sup> Studiengängen vielfältigeren kulturellen Aktivitäten nachgehen als Studierende aus kulturfernen Studiengängen. Diese theoretische Annahme als Ausgangspunkt nehmend formulieren wir folgende Annahme:

*H11 Studierende eines Studienganges mit stärkerem Kulturbezug besuchen kulturelle Angebote vielfältiger als Studierende aus kulturferneren Studiengängen.*

Gleichzeitig lässt sich vermuten, dass auch die Studiendauer einen Einfluss darauf hat, wie vielfältig kulturelle Angebote genutzt werden. Zwar fehlen hierfür bislang jegliche Studien, dennoch liegt es nahe, dass insbesondere Studierende der niedrigeren Semester noch sehr interessiert an der Stadt und deren Angeboten sind und gerne viele unterschiedliche kulturelle Angebote ausprobieren wollen. Für die Studierenden aus den höheren Semester besteht die Annahme, dass sie bereits mit den Angeboten der Stadt vertraut sind und nur noch gezielt kulturellen Aktivitäten nachgehen und wahrscheinlich auf solche zurückgreifen, mit denen sie bislang gute Erfahrungen gemacht haben.

*H12 Mit zunehmender Studiendauer nimmt die Vielfalt kultureller Aktivitäten ab.*

Da es in unserer Online-Umfrage an der Humboldt Universität nicht möglich war, eine vollständige Lebensverlaufsstudie durchzuführen, beschränken wir uns bei der Betrachtung der Sekundärsozialisation auf den Zeitpunkt ab dem Eintritt in das Studium. Da der Eintritt in

---

<sup>5</sup> Kulturnähere Studiengänge sind Studiengänge mit einem starken kulturellen Bezug wie beispielsweise Kulturwissenschaften, Ethnologie, Sozialwissenschaften, Asien- und Afrikawissenschaften etc. Als eher kulturferne Studiengänge stufen wir die naturwissenschaftlich-mathematischen Studiengänge wie Biologie, Physik, Medizin etc. ein.

das Studium für viele auch ein Grund darstellt, dass Elternhaus zu verlassen, ist hier von einer neuen Lebensphase auszugehen.

### 2.3.3 Ressourcen

Neben den Einflussfaktoren des universitären Umfelds ist vor allem auch die Ressourcenausstattung der Studierenden für deren Nutzung kultureller Angebote entscheidend, da sie den Möglichkeitsrahmen für individuelles Verhalten absteckt (Engels 2006: 113).

Nachdem in der Armutsforschung lange Zeit auf den rein ökonomisch-materiellen Ressourcenansatz zurückgegriffen wurde, welcher in der finanziellen Ausstattung die wesentliche Einflussgröße für die Lebenslage und Lebensweise einer Person sah, wurde nun erkannt, dass diese einseitige Perspektive nicht ausreicht, um die Lage einer Person vollständig zu erfassen (Leßmann 2006: 31ff.; Engels 2006). Ein wichtiger Ansatz, der diesen theoretischen Mangel erkannt hat und die Lebenssituation einer Person unter einer mehrdimensionalen Perspektive betrachtet, ist der *Lebenslagenansatz*. Dieser verweist zwar auch auf die Wichtigkeit der materiellen Ressourcen, hebt aber zudem die immateriellen Ressourcen wie kulturelles und soziales Kapital hervor. Diese unterschiedlichen Ungleichheitsdimensionen bestimmen den Handlungs- und Möglichkeitsspielraum von Menschen und strukturieren gleichzeitig die Zugangsmöglichkeiten zu bestimmten Teilsystemen der Gesellschaft (Engels 2006: 119f.). Schlägt man hier einen Bogen zu unserer Forschungsfrage nach den Ursachen der unterschiedlichen Nutzung von kulturellen Angeboten, so muss auch hier berücksichtigt werden, dass kulturelle Aktivitäten immer von einer bestimmten Ressourcenausstattung<sup>6</sup> abhängig sind.

Es ist uns daher wichtig zu untersuchen, inwiefern bestimmte Ressourcen den Zugang zum Subsystem Kultur – bzw. zu der Nutzung vielfältiger kultureller Angebote – eröffnen oder verschließen. Wir vermuten, dass insbesondere das Zeitbudget, das Einkommen und die Anzahl der Freunde im eigenen Wohnviertel (und ihre Wechselwirkungen) den Zugang zum Kulturbereich beeinflussen.

Eine wesentliche Ressource in Bezug auf die Nutzung von kulturellen Angeboten besteht in dem Zeitbudget einer Person. Jan Dohnke (2008/2009: 11) fand in seiner Untersuchung

---

<sup>6</sup> Klassischerweise wird die Bildung als kulturelles Kapital und somit wesentliche Ressource einer Person verstanden. Da unsere Untersuchung sich jedoch nur auf Studierende der HU Berlin beschränkt, gehen wir davon aus, dass das kulturelle Kapital annähernd gleich ausfällt.

heraus, dass ein unzureichendes Zeitbudget für viele Personen (42,4% der Befragten) die Hauptursache ist, vorhandene kulturelle Angebote nicht zu besuchen. Insbesondere bei Mehrfachbelastung etwa durch Job, Familie oder Ehrenamt bleibt nur begrenzte Zeit für kulturelle Aktivitäten, so dass davon ausgegangen werden kann, dass sich diese Personen Prioritäten setzen und auf einzelne, bevorzugte kulturelle Angebote konzentrieren. Da sich Kulturkonsum zudem vor allem in einem ideellen und nicht greifbaren Mehrwert widerspiegelt<sup>7</sup>, besteht die Annahme, dass sich viele Studierende vor dem Hintergrund einer Kosten-Nutzen-Analyse gegen kulturelle Aktivitäten entscheiden.

*H13 Je mehr Zeit eine Person mit universitären, sportlichen, ehrenamtlichen oder beruflichen Aktivitäten verbringt, desto weniger vielfältig nutzt sie kulturelle Angebote.*

Da das Einkommen ein wesentliches Kriterium ist, um sich den Besuch von kulturellen Angeboten überhaupt leisten zu können, muss diese Variable unbedingt in die Betrachtung mit aufgenommen werden. Es ist davon auszugehen, dass vor allem Personen mit ausreichend finanzieller Ausstattung sich keine Gedanken über die Eintrittspreise der einzelnen kulturellen Angebote machen müssen und daher diese auch vielfältiger besuchen (können). Diese Überlegung konnten Huth und Weishaupt (2009: 233) in ihrer Untersuchung bestätigen, da die kulturellen Aktivitäten einer Person signifikant mit dem Einkommen ansteigen. Aus diesem Grund gehen wir davon aus:

*H14 Je höher das Einkommen einer Person ist, desto vielfältigere kulturelle Angebote besucht sie.*

Neben den Ressourcen Zeit und Geld ist auch von Bedeutung, ob Freunde in der unmittelbaren Umgebung wohnen, da es so ein Leichtes ist, sich kurz abzusprechen und spontan oder zumindest ohne viel Aufwand etwas zu unternehmen. Vielen Menschen ist es wichtig in Gesellschaft zu sein, um Erfahrungen und Erlebnisse bzw. Gedanken und Gefühle teilen zu können. In Bezug auf die Nutzung kultureller Angebote bedeutet dies, dass die Gelegenheitsstruktur im Wohnviertel eventuell nicht immer ausreicht, um kulturelle Aktivitäten auch zu initiieren. Oft wird in der passenden Begleitung eine wesentliche Voraussetzung für den Besuch kultureller Angebote gesehen. Renz und Mandel (2010: 3)

---

<sup>7</sup> Kulturbezogene Verhaltensweisen im Sinne eines Distinktionsmittel dienen nach Gerhards (1997: 18) dem sozialen Gewinn.

weisen diesbezüglich darauf hin, dass das Interesse an Kultur sowie die Motivation diese zu besuchen, noch lange nicht ausreichen, damit dies tatsächlich auch gemacht wird. Sie sehen vor allem in der fehlenden Begleitung eine wesentliche Ursache dafür, dass – trotz möglichen Interesses – die kulturellen Angebote nicht genutzt werden.

*H15 Je mehr Freunde eine Person im eigenen Wohnviertel hat, desto vielfältigere kulturelle Angebote besucht sie.*

### **3. Methode, Datenbasis und Operationalisierung**

#### **3.1 Methode**

Um die dargestellte Fragestellung und die genannten Hypothesen zu überprüfen, wurde im Rahmen des Seminars *Empirische Sozialforschung* an der Humboldt-Universität zu Berlin ein Online-Fragebogen entworfen. Dieser ist das Resultat aus 21 Forschungsprojekten zum Thema *Das soziale Leben Studierender der HU*, welchen die Kursverantwortlichen Bodo Lippl und Moritz Fedkenheuer zu einem gemeinsamen Fragebogen zusammengestellt haben. Neben vielen Vorteilen einer Online-Befragung – wie beispielsweise der schnellen und einfachen Verfügbarkeit der Daten – sind auch Nachteile dieses Datenerhebungsverfahrens zu nennen. Eine Problematik besteht zum Beispiel darin, dass nicht alle Personen Zugang zum Internet haben. Da sich unsere Grundgesamtheit jedoch auf Studierende der Humboldt-Universität und somit vorwiegend junge Menschen beschränkt, kann das Problem des Internetzugangs vernachlässigt werden. Ein weiterer Schwachpunkt von Online-Befragungen liegt darin, dass sie stark von der Kooperation der Befragten abhängig sind, da diese die Umfrage schnell und unkompliziert abbrechen können. Jedoch wurden in unserer Untersuchung 69,3% aller angefangenen Fragebögen komplett ausgefüllt, wodurch die Kooperation der Befragten gegeben war (Fedkenheuer / Lippl 2011: 8). Man kann also durchaus davon ausgehen, dass die Online-Datenerhebung für die vorliegende Forschungsfrage angemessen ist.

Um die aus der Theorie abgeleiteten Hypothesen (H1-15) zu überprüfen, werden im Folgenden mehrere lineare OLS-Regressionsmodelle geschätzt. Diese bauen hierarchisch aufeinander auf: das erste Modell (Herkunft) zur Primärsozialisation & Standarddemographie wird schrittweise um die Variablen der beschriebenen theoretischen Ansätze (Modell II (Entwicklung): Einflussfaktoren des universitären Umfelds, Modell III (Lebenslage):

Ressourcen) erweitert. Ziel ist es – neben dem Messen des Einflusses individueller Variablen – somit auch die Erklärungskraft der drei Forschungsansätze zu vergleichen.

### **3.2 Datenbasis**

Die zugrunde liegenden Daten wurden in einer standardisierten Online-Erhebung unter den Studierenden der Humboldt-Universität mit eingetragener Email-Adresse auf der Mailingliste „hu-an-studis“ im Wintersemester 2010/11 erhoben. Die Auswahlgesamtheit entspricht somit nicht der angestrebten Grundgesamtheit, da von den 36.636 Studierenden an der Humboldt-Universität im Wintersemester 2010/11 schätzungsweise nur 21.000 Studierende über eine gültige Email-Adresse verfügen (Fedkenheuer / Lippl 2011: 7). Somit muss die Untersuchung als Convenience-Sample bezeichnet werden (Schnell et al. 2005: 386).

1.372 Personen haben an der Umfrage teilgenommen und sie beendet. Das entspricht 3,7% der Studierenden der HU. Die Erhebung wurde im Zeitraum vom 16.11.2010 bis zum 07.12.2010 durchgeführt und dauerte im Durchschnitt 25 Minuten.<sup>8</sup>

Es muss berücksichtigt werden, dass Frauen in den zugrunde liegenden Daten überrepräsentiert sind. Während sie in der Stichprobe rund 68% ausmachen, besteht die Studierendenschaft nur zu knapp 59% aus Frauen. Ebenso sind Studierende der philosophischen Fakultät III und der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultäten I und II überrepräsentiert. Deutlich unterrepräsentiert sind hingegen Studierende der Charité – Universitätsmedizin Berlin (Fedkenheuer / Lippl 2011: 12 & 14). Trotzdem kann man – ausgehend von dem Vergleich der Verteilung zentraler Merkmale – annehmen, dass die Ergebnisse für die gesamte Studierendenschaft zumindest annähernd repräsentativ sind und für die weitere Analyse verwendet werden können (Fedkenheuer / Lippl 2011: 7).

### **3.3 Operationalisierung**

#### **3.3.1 Die abhängige Variable: Vielfalt des Besuchs kultureller Angebote**

Für die vorliegende Arbeit wurde die Variable *Vielfalt des Besuchs kultureller Angebote* aus einer Itematterie zur Regelmäßigkeit des Besuchs einzelner kultureller Angebote generiert. Die Befragten konnten Angaben zur Häufigkeit des Besuchs von *Kinos; Clubs & Bars; Konzerten, Opern & Tanzaufführungen; Floh-, Trödel- & Antikmärkten; Galerien,*

---

<sup>8</sup> Für ausführlichere Informationen siehe: Fedkenheuer und Lippl (2011): *Methodenbericht zum Lehrforschungsprojekt: „Das soziale Leben Studierender der HU.“*

*Ausstellungen & Museen* sowie *Theatern*<sup>9</sup> machen. Dabei hatten sie die Antwortmöglichkeiten *mindestens wöchentlich, mehrmals monatlich, etwa monatlich, seltener* und *nie* zur Auswahl. Da lediglich die Häufigkeiten *wöchentlich, mehrmals monatlich* und *etwa monatlich* einen regelmäßigen kulturellen Besuch widerspiegeln, haben wir uns entschieden, nur diese für die Einschätzung der Vielfalt heranzuziehen.

Die kulturellen Angebote, die die Befragten mindestens *etwa monatlich* besuchen, wurden auf eins, alle anderen auf null kodiert und anschließend addiert. Die Skala der Vielfalt des Besuchs kultureller Angebote hat somit sieben Ausprägungen und reicht von *kein regelmäßiger Besuch kultureller Angebote* bis *regelmäßiger Besuch sechs verschiedener kultureller Angebote*.<sup>10</sup> Aufgrund dieser quasi-metrischen Variable führen wir im Folgenden eine lineare Regression durch.

### **3.3.2 Variablen des Modells zur Primärsozialisation & Standarddemographie**

Um den Effekt der Primärsozialisation auf die Häufigkeit des Besuchs kultureller Angebote zu überprüfen, wurde die regionale und soziale Herkunft der Befragten ins Modell aufgenommen. Bezüglich der regionalen Herkunft wird unterschieden, ob die Befragten vorwiegend in den alten oder den neuen Bundesländern aufgewachsen sind und ob es sich um Berliner oder Zugezogene handelt. Auch die Größe der Ortschaft, in der sie gelebt haben, wird anhand einer ordinal-skalierten Variable mit fünf Ausprägungen aufgenommen. Bezüglich der sozialen Herkunft wird der Bildungsgrad des Vaters gemessen in Bildungsjahren als metrische Variable in das Modell aufgenommen, da in diversen Forschungen nachgewiesen wurde (z. B. Huth / Weishaupt 2009: 232), dass dieser im Sozialisationsprozess einen größeren Einfluss auf das Kind hat als der der Mutter. All diesen Fragen lag der Zeitraum bis zum 16. Lebensjahr zugrunde, da davon auszugehen ist, dass sich erst im Alter von 15 Jahren erste Umbrüche im individuellen Lebensweg einstellen (Vgl. Kapitel 2.3.1). Im Modell wird zusätzlich nach den Einflussgrößen der Standarddemographie (Alter und Geschlecht) kontrolliert.

---

<sup>9</sup> Es ist an dieser Stelle angebracht darauf hinzuweisen, dass diese Auswahl gewisse Schwierigkeiten mit sich bringt, da ausgefallene kulturelle Angebote – wie beispielsweise Lesungen, Straßenfeste oder Besichtigung architektonischer Sehenswürdigkeiten – nicht abgefragt werden. Somit sind Verzerrungen nicht auszuschließen.

<sup>10</sup> Eine ausführliche Beschreibung der Operationalisierung aller Variablen findet sich in Tabellenform im Anhang – Tabelle 1.

### 3.3.3 Variablen des Modells zu den Einflussgrößen im studentischen Leben

Im Modell II (Entwicklung) wird die mit Freunden verbrachte Zeit in Stunden pro Woche als metrische Variable aufgenommen. Da es sich bei dem Einfluss der Zeit mit Freunden auf kulturelle Vielfalt nicht um einen linearen Zusammenhang handelt, wird das Modell diesbezüglich um einen quadrierten Term erweitert. Des Weiteren wird bei dem Einflussfaktor Wohnort in einer Dummy-Variable unterschieden, ob die Befragten in WGs wohnen oder nicht.

Als Indikator für das Interesse an Kultur wird aufgenommen, wie wichtig der Aspekt Nähe zu Kultur- und Freizeiteinrichtungen bei der Wahl einer Wohnung für die Befragten ist. Dabei handelt es sich um eine Rankingfrage, in der die Studierenden sechs verschiedene Aspekte der Wohnungswahl nach ihrer Wichtigkeit ordnen sollten. Die der Arbeit zugrunde liegende Variable hat also sechs Ausprägungen und ist ordinal-skaliert.

Der tatsächliche Wohnort in Berlin wird anhand der Unterscheidung zwischen Innenstadt und Stadtrand als Dummy im Modell berücksichtigt. Als Einflussgröße der Hochschulsozialisation wird die Studienrichtung der Befragten – gemessen an der Fakultät des Hauptstudiums – hinzugefügt.<sup>11</sup> In das Modell aufgenommen wurde ein Dummy aus allen Geistes- und Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten. Die Referenzkategorie bilden hier die Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultäten. Ebenso ins Modell aufgenommen wurde die Hochschulerfahrung (gemessen in Hochschulsemestern) der Studierenden als metrische Variable.

### 3.3.4 Variablen des Modells zu Ressourcen

Als erste Ressource wird im dritten Modell (Lebenslage) die freie Zeit als metrische Variable aufgenommen. Hierbei handelt es sich allerdings *nicht* um eine Abfrage der durchschnittlich zur Verfügung stehenden Freizeit, sondern um die Addition der durchschnittlichen Wochenstundenzahl, welche die Befragten regelmäßigen mit universitären, sportlichen, ehrenamtlichen oder erwerbstätigen Aktivitäten verbringen. Geht man davon aus, dass Personen durchschnittlich acht Stunden schlafen, so bleiben 112 Wochenstunden übrig. Aus diesem Grunde wurde die Regression auf eine maximale Wochenstundenanzahl für genannte

---

<sup>11</sup> Während in der Online-Befragung alle Studiengänge der HU Berlin als Antwort genannt werden konnten, liegt dem Datensatz – aus Datenschutzgründen – eine auf die einzelnen Fakultäten der Universität zusammengefasste Form dieser Information zugrunde.

Tätigkeiten von 112 Stunden beschränkt. Eine höhere Angabe lässt vermuten, dass die befragte Person bei ihrer Angabe übertrieben hat.

Die zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel wurden über das monatliche Einkommen der Studierenden erhoben. Die zugrunde liegenden Daten wurde mit Hilfe einer offenen und – falls die Antwort verweigert wurde – auch einer kategorisierten Einkommensabfrage erhoben. Es handelt sich somit um eine metrische Variable. Da der Einfluss des Einkommens sich durch Zuhilfenahme von Umformungen besser beschreiben lässt, wird er hier um einen quadratischen Term und einen in dritter Potenz ergänzt.<sup>12</sup>

Die dritte Einflussgröße im Ressourcenmodell *Anzahl der Freunde und Bekannten im eigenen Kiez* wurde anhand einer Einschätzung mittels eines Schiebereglers mit 30 Ausprägungen zwischen *sehr wenig* und *sehr viele* erhoben und als metrische Variable ins Modell aufgenommen.

## **4. Auswertung der Modelle**

### **4.1 Modell zu Primärsozialisation & Standarddemographie**

Das Grundmodell der linearen Regression (Herkunft), welches Faktoren der Primärsozialisation sowie der Standarddemographie enthält, erklärt etwa 10% der Varianz der Vielfalt der besuchten kulturellen Angebote. Damit ist es zwar aussagekräftig, jedoch weniger erklärungsstark als zunächst erwartet.<sup>13</sup>

Es zeigt sich, dass alle Variablen, mit Ausnahme des Geschlechts, einen signifikanten Einfluss haben. Wie vermutet, besuchen Zugezogene kulturelle Angebote vielfältiger als Studierende, die bereits ihre Kindheit und Jugend in Berlin verbracht haben (H2). Die abgeschwächte Neugier sowie die Vertrautheit mit den unterschiedlichen kulturellen Angeboten scheint also einen Verhinderungsgrund für „Berliner“ darzustellen, sich im Studentenleben neue kulturelle Angebote und Möglichkeiten zu erschließen. Umgekehrt stellt die Nutzung vielfältiger kultureller Angebote für Hinzugezogene eine Möglichkeit dar, sich die Stadt anzueignen.

Auch die Unterscheidung zwischen dem Aufwachsen in den neuen oder alten Bundesländern hat den erwarteten Einfluss: Studierende aus den neuen Bundesländern besuchen weniger

---

<sup>12</sup> Ein Blick auf die besonders einflussreichen Fälle in der Regression zeigt, dass *eine* Person angegeben hat monatlich 5400€ zur Verfügung zu haben und somit 2250€ mehr als die Person mit dem zweithöchstem Einkommen. Aufgrund dieser Tatsache und weil der Befragte (Ifdn 1521) angegeben hat, 5000€ von seinen Eltern zu erhalten und 400€ monatlich hinzuzuverdienen, gleichzeitig aber angibt 0h/Woche zu arbeiten, wurde dieser Fall aus der Regressionsberechnung herausgenommen.

<sup>13</sup> Da die Modelle die Voraussetzung der Homoskedastizität nicht erfüllen, müssen die Standardfehler robust geschätzt werden, wodurch kein Adjusted-R<sup>2</sup> vorliegt.

vielfältige kulturelle Angebote als die Studierenden aus den alten Bundesländern. Die entsprechende Hypothese (H3) wird somit bestätigt. Wie bereits theoretisch erläutert, führen wir dieses Ergebnis auf die Ideologie der ehemaligen DDR zurück, welche jedweden Diskontinuitätsbedürfnis entgegen wirkte und sich diesbezüglich in der elterlichen Sozialisation niederschlug.

Auch im Hinblick auf die Unterscheidung nach der jeweiligen Größe des Ortes, in welchem die Studierenden ihre Kindheit und Jugend verbracht haben, lassen sich die erwarteten Unterschiede ausmachen. So zeigt sich, dass Studierende aus größeren Ortschaften kulturelle Angebote vielfältiger besuchen als andere. Die formulierte Hypothese H1 kann somit bestätigt werden. Es lässt sich rückschließen, dass die Ortsgröße die Neugier und das Interesse für Kultur bereits frühzeitig wecken konnte und sich dies im späteren Verhalten widerspiegelt. Der frühzeitige Besuch sowie das Interesse scheinen daher einflussreich für die Nutzung von kulturellen Angeboten im Studentenleben.

Auch der Bildungsgrad des Vaters weist den erwarteten Einfluss auf. Wie angenommen besuchen Studierende, deren Vater über einen höheren Bildungsgrad verfügt, durchschnittlich vielfältigere kulturelle Angebote (H4). In Bezug auf die oben angeführte Theorie, wurde erwartet, dass der väterliche Bildungsgrad als Indikator für dessen kulturelles Kapital sowie als Indikator für die Vielfalt des Kulturbesuchs der Familie gesehen werden kann. Die frühe Konfrontation mit Kultur über die Eltern sowie die übernommenen Verhaltensweisen spiegeln sich Jahre später auch in der Nutzung von kulturellen Angeboten im Studentenleben wieder.

Wie erwartet, nimmt die Vielfalt der besuchten kulturellen Angebote mit zunehmendem Alter ab. Allerdings ist die Erklärungskraft dieser Variable sehr gering (Vgl. Beta- Koeffizienten im Anhang – Tabelle 3). Auch wird der Einfluss nach Hinzunahme weiterer Variablen im Modell II insignifikant. Daher kann die Hypothese H6 nur teilweise angenommen werden.

Wider Erwarten hat das Geschlecht auf die Vielfalt der Nutzung kultureller Angebote gemäß unseres Regressionsmodells keinen Einfluss. Es scheint also keinen signifikanten Unterschied in der Vielfalt der Nutzung kultureller Angebote zwischen Männern und Frauen zu geben. Die entsprechende Hypothese H5 wird somit nicht bestätigt.

**Tabelle 1:** Regressionstabelle über das Gesamtmodell

	Herkunft	Entwicklung	Lebenslage
<b>Primärsozialisation &amp; Standarddemographie</b>			
Alter	-0.0379*** (0.0123)	-0.0200 (0.0146)	-0.0284* (0.0151)
Geschlecht (Frauen=1)	-0.00762 (0.104)	0.122 (0.0971)	0.0884 (0.0966)
Regionale Herkunft			
<i>Neue Bundesländer</i> (Referenz: Westdeutschland)	-0.447*** (0.0971)	-0.242*** (0.0895)	-0.210** (0.0902)
<i>Berlin</i> (Referenz: zugezogen)	-0.964*** (0.153)	-0.646*** (0.146)	-0.650*** (0.142)
Ortsgröße	0.178*** (0.0477)	0.147*** (0.0452)	0.154*** (0.0442)
Bildungsgrad des Vaters	0.0514*** (0.0174)	0.0467*** (0.0160)	0.0439*** (0.0162)
<b>Einflussgrößen des studentischen Lebens</b>			
wöchentl. mit Freunden verbrachte Zeit (in Stunden)		0.104*** (0.0148)	0.0937*** (0.0150)
wöchentl. mit Freunden verbrachte Zeit (in Stunden, quadriert)		-0.00172*** (0.000404)	-0.00152*** (0.000409)
Wohnart (in Wohngemeinschaft=1)		0.395*** (0.101)	0.300*** (0.102)
Wichtigkeit von Nähe zu Kultur- und Freizeitangeboten bei Wohnungswahl		0.128*** (0.0300)	0.120*** (0.0300)
Wohnort in Berlin (Innenstadt=1)		0.158* (0.0922)	0.119 (0.0915)
Studienrichtung (Studium einer Geistes- oder Gesellschaftswissenschaft=1)		0.403*** (0.0969)	0.400*** (0.0951)
Hochschulsemester		0.0117 (0.0125)	0.00512 (0.0123)
<b>Ressourcen</b>			
Zeitaufwand für regelmäßige Aktivitäten (in Stunden)			-0.00140 (0.00325)
Einkommen (in Euro)			0.00226*** (0.000578)
Einkommen (in Euro, quadriert)			-1.77e-06*** (5.42e-07)
Einkommen (in Euro, dritte Potenz)			3.82e-10*** (1.32e-10)
Einschätzung der Anzahl von Freunden und Bekanntem im Kiez			0.0199*** (0.00510)
Konstante	2.306*** (0.465)	0.0544 (0.477)	-0.458 (0.525)
Beobachtungen	967	967	967
R <sup>2</sup>	0.098	0.247	0.267

ausgewiesen sind standardisierte Regressionskoeffizienten, Standardfehler in Klammern:  
 \*\*\* signifikant bei 1%, \*\* signifikant bei 5%, \* signifikant bei 10%  
 Irrtumswahrscheinlichkeit

## 4.2 Modell zu den Einflussgrößen im studentischen Leben

Das Modell II (Entwicklung) zur Überprüfung des Einflusses des universitären Umfeldes, zeigt deutlich, dass bis auf das Hochschulsesemester und den Wohnort alle Variablen einen signifikanten Einfluss haben. Spannt man hier erneut den theoretischen Schirm auf, so bedeuten diese Ergebnisse, dass die Einflüsse durch das universitäre Umfeld – entgegen der theoretischen Annahme von Bourdieu – sehr wohl einen modifizierenden Einfluss auf die individuelle Nutzung von kulturellen Angeboten haben.

Gleichwohl lässt sich feststellen, dass beide Lebensphasen den studentischen Besuch der kulturellen Angebote beeinflussen. Ein Blick auf die Modellgüte zeigt, dass durch die Hinzunahme der neuen Variablen nicht mehr nur 9,9%, sondern 24,8% der Varianz unserer abhängigen Variable erklärt werden können. Dadurch hat sich unser Modell im Vergleich zur Primärsozialisation deutlich verbessert. Kurzum: die Einflussgrößen des universitären Umfeldes scheinen das individuelle Verhalten stark zu beeinflussen und neue bzw. eigene Verhaltensweisen auszubilden.

Nach diesem kurzen Überblick werden wir nun die einzelnen Variablen bezüglich deren Einfluss und Wirkungsrichtung genauer untersuchen. In Bezug auf die Unterschiede in der kulturellen Nutzung lassen sich zwischen Studierenden mit einer geistes- oder gesellschaftswissenschaftlichen Ausrichtung und Studierenden eines naturwissenschaftlich-mathematischen Studiengangs signifikante Unterschiede ausmachen. Es zeigt sich, dass Studierende eines geistes- oder gesellschaftswissenschaftlichen Studiengangs die kulturellen Angebote vielfältiger nutzen als Studierende anderer Fakultäten. Damit konnte unsere Hypothese (H11) bestätigt werden, dass Studierende aus kulturnahen Studiengängen vielfältigere kulturelle Aktivitäten unternehmen als Studierende eines kulturfernen Studiengangs. Man kann also schlussfolgern, dass das Studium das Interesse für Kultur schult und schärft und somit indirekt kulturelle Aktivitäten initiiert. Allerdings ist dabei die Kausalität nicht eindeutig nachvollziehbar, so wäre es auch möglich, dass sich die Studierenden aufgrund ihres Interesses an Kultur für den Studiengang entschieden haben und daher kulturelle Aktivitäten vielfältiger nutzen.

Entgegen unserer Annahme, weist der Wohnort innerhalb von Berlin keinen signifikanten Einfluss auf. Denn Studierende, die eher in zentral gelegenen Bezirken Berlins wohnen, nutzen kulturelle Angebote *nicht* vielfältiger als Studierende, die in randstädtischen Gebieten wohnen. Damit muss die von uns formulierte Annahme (H10) verworfen werden. Die Entfernung zu kulturellen Angeboten und der damit verbundene finanzielle und zeitliche

Aufwand scheint erstaunlicherweise keinen wesentlichen Verhinderungsgrund für deren Besuch darzustellen. Damit ist die Gelegenheitsstruktur im Wohnviertel vom eigentlichen Besuch entkoppelt und nicht ausschlaggebend. Eine mögliche Ursache für dieses Ergebnis könnte darin liegen, dass eine falsche Einteilung in Innenstadt und Stadtrand bei der Einflussgröße des Wohnorts in Berlin zugrunde liegt.

In diesem Zusammenhang steht auch die Frage, wie wichtig es die Studierenden bei der Wohnungswahl erachten, dass Kultur- und Freizeitangebote in der Nähe sind. Es zeigt sich hier ein signifikanter Unterschied: je wichtiger die Studierenden dies einschätzen, desto höher ist auch die Wahrscheinlichkeit für die vielfältige Nutzung von kulturellen Angeboten. Das grundlegende Interesse an Kultur sowie die Nähe zu den Angeboten sind demnach wesentliche Einflussfaktoren für kulturelle Aktivitäten.

Weiterhin erweist sich auch die Wohnart als signifikant, wodurch empirisch bewiesen werden konnte, dass Studierende, die in einer WG wohnen, vielfältigere kulturelle Aktivitäten unternehmen als Studierende, die in einer anderen Wohnform leben. Damit sieht sich die Annahme (H8) bestätigt, dass der rege Austausch, der Informationsgewinn und der Zugewinn an sozialen Kontakten das kulturelle Verhalten maßgeblich beeinflussen. Unter den HU-Studierenden, die in einer Wohngemeinschaft wohnen, besuchen 54,9% (mehr als die Hälfte!) mindestens 4 kulturelle Angebote regelmäßig. Demgegenüber sind es nur 32,02% der Studierenden, die nicht in einer WG wohnen. Der Unterschied ist also beachtlich. Noch deutlicher wird dieser Unterschied bei der regelmäßigen Nutzung von 6 kulturellen Angeboten. Während 5,5% (fast dreimal so viel) der Studierenden aus einer WG dies nutzen, sind es nur 1,88% der Studierenden aus einer anderen Wohnform. Der soziale Kontakt, sowie die bessere Informiertheit scheinen demnach eine wesentliche Voraussetzung für kulturelle Aktivitäten zu sein.

Anders als erwartet, erweist sich die Anzahl der Hochschulsemerester jedoch als nicht signifikant. Die kulturellen Aktivitäten scheinen demnach von der Studiendauer unabhängig zu sein. Die Annahme, dass Studierende eines höheren Semesters weniger vielfältigen kulturellen Angeboten nachgehen, muss damit korrigiert werden. Da unter Hinzunahme der Anzahl der Hochschulsemerester das Alter insignifikant geworden ist, könnte man vermuten, dass sich die Variablen Alter und Hochschulsemerester in ihrer Wirkung aufheben, da sie ähnliche Informationen beinhalten. Eine Korrelation dieser beiden Variablen bestätigt diese Annahme, denn Hochschulsemerester und Alter korrelieren mit 0,59.

Weiterhin zeigt unser Modell, dass die mit Freunden verbrachte Zeit einen signifikanten positiven Einfluss auf die Vielfalt der Nutzung von kulturellen Angeboten hat. Je mehr Zeit

eine Person also mit ihren Freunden verbringt, desto vielfältiger nutzt diese auch die kulturellen Angebote (H7). Der Informationszugewinn, der sich aus dem Austausch mit Freunden ergibt sowie die eigene Motivation, die durch die unterschiedlichen kulturellen Aktivitäten der Freunde geweckt werden, bestimmen das eigene Verhalten also maßgeblich. Ein genauer Blick zeigt jedoch, dass der Zusammenhang von kultureller Nutzung und der Zeit mit Freunden keinem linearen Anstieg entspricht. Vielmehr steigt die vielfältige Nutzung bis zu einer Dauer von 30,4h mit Freunden verbrachter Zeit signifikant an, wonach sie dann wieder abfällt. Denkbar ist hier, dass sehr viel Zeit mit Freunden nicht unbedingt gemeinsame Aktivitäten außer Haus bedeuten, sondern sich eventuell auf häusliche Aktivitäten bezieht.

Abschließend kann also geschlussfolgert werden, dass die universitären Einflüsse neue Handlungsmöglichkeiten und Gelegenheiten eröffnen, welche das individuelle Verhalten bezüglich der Nutzung von kulturellen Angeboten formen. Damit wird der Einfluss der Primärsozialisation modifiziert, jedoch in seiner Wirkung *nicht* vollständig aufgehoben.

#### **4.3 Modell zu den Ressourcen**

Nachdem wir in den vorangegangenen Modellen bereits den Einfluss von Demographie- & Primärsozialisation sowie die Einflussgrößen des studentischen Lebens untersucht haben, werden nun noch Faktoren der Ressourcenausstattung dem Endmodell (Lebenslage) hinzugefügt.

In diesem finalen Modell zeigt sich, dass die Einflussgrößen aus den Modellen Herkunft und Entwicklung trotz Hinzunahme weiterer Faktoren immer noch die gleichen Signifikanzen aufweisen.

Erstaunlicherweise lässt sich in diesem Modell feststellen, dass die zur Verfügung stehende freie Zeit keinen signifikanten Einfluss auf die Vielfalt des Besuchs von kulturellen Angeboten hat. Damit scheint die Nutzung kultureller Angebote unabhängig von dem individuellen Zeitbudget zu sein. Zeitmangel scheint somit keinen Verhinderungsgrund darzustellen. Die entsprechende Hypothese (H13) kann daher nicht als bestätigt erachtet werden. Ein möglicher Grund für dieses Ergebnis könnte darin liegen, dass die indirekte Abfrage der freien Zeit (über eine Auflistung der mit regelmäßigen Tätigkeiten verbrachten Stunden) unvollständig und somit nicht valide ist.

Das monatlich zur Verfügung stehende Geld hat hingegen einen signifikanten Einfluss. Trotzdem kann die von uns aufgestellte Hypothese (H14) nur zum Teil als bestätigt gelten. So

zeigt sich, dass Einkommen keine lineare Einflussgröße darstellt. Zwar steigt, wie erwartet, mit dem Einkommen auch die Vielfalt des Besuchs kultureller Angebote, allerdings nur bis zu einem Betrag von rund 900€ pro Monat. Für Studierende, die zwischen 900 und 2200€ monatlich zur Verfügung haben, sinkt die Vielfalt des Kulturbesuchs, um ab 2200€ wieder zu steigen. Es lässt sich also feststellen, dass für einen Großteil der Studierenden (rund 73 % haben höchstens 900€ monatlich zu Verfügung) die *H14* bestätigt werden kann. Ab einem höheren Einkommen ist der Effekt jedoch nicht wie erwartet. Eine mögliche Erklärung für dieses Ergebnis besteht darin, dass Studierende mit höherem Einkommen auch häufiger einer Erwerbstätigkeit nachkommen und somit weniger Zeit zur Verfügung haben. Die Korrelation zwischen diesen beiden Einflussgrößen liegt bei 0,3 und ist somit mittelstark. Eine mögliche Ursache für den erneuten Anstieg nach 2200€ könnte darin liegen, dass diese Befragten überdurchschnittlich häufig besser bezahlten Erwerbstätigkeiten nachkommen und somit weniger unter Zeitmangel leiden. Auch handelt es sich bei dieser Gruppe von Befragten möglicherweise nicht mehr um typische Studierende, sondern um Personen, die hauptsächlich einer Erwerbstätigkeit nachgehen und nicht ‚hauptberuflich‘ Studierende sind. So lässt sich feststellen, dass Einkommen leicht negativ mit der Anzahl der Semesterwochenstunden korreliert.

Auch die letzte Einflussgröße im Modell, die Einschätzung der Anzahl von Freunden und Bekannten im Kiez, hat einen signifikanten Einfluss. Es zeigt sich, dass eine zur Verfügung stehende Begleitung beim Besuch von kulturellen Angeboten den erwarteten Einfluss hat: je mehr Freunde und Bekannte die Befragten in ihrem Kiez haben, desto vielfältiger besuchen sie auch kulturelle Angebote. Unsere entsprechende Hypothese (*H15*) kann somit als bestätigt angesehen werden.

Insgesamt steigt die Erklärungskraft des dritten Modells im Vergleich zum zweiten nicht besonders stark an. So lassen sich nun 26,7 % der Varianz mit dem Modell erklären.

Betrachtet man nun eine weitere statistische Größe – die Beta-Koeffizienten<sup>14</sup> – so lassen sich auf die genauen Wirkungsgrößen der einzelnen Variablen Rückschlüsse ziehen (Vgl. Anhang – Tabelle 3). Die Analyse zeigt, dass Einkommen im Gesamtmodell den stärksten Effekt hat, gefolgt von der wöchentlichen Zeit mit Freunden. Demnach hat vor allem der durch finanzielle Mittel abgesteckte Möglichkeitsrahmen einen sehr starken Einfluss auf die Vielfalt des Besuchs kultureller Angebote.

---

<sup>14</sup> Da die Beta-Werte von Dummy-Variablen nicht interpretiert werden können, sind die Einflussgrößen Geschlecht, regionale Herkunft, Wohnart, Wohnort und Studienrichtung aus dem Vergleich ausgeschlossen.

## 5. Fazit

Den Theorien zur Nutzung von kulturellen Angeboten folgend, fanden wir es aus soziologischer Perspektive interessant, durch welche Faktoren das unterschiedliche Verhalten bezüglich der kulturellen Aktivitäten geformt und beeinflusst wird. Dabei stand die Frage im Mittelpunkt, ob die Einflüsse der Primärsozialisation und diesbezüglich die dort erlernten und vermittelten Verhaltensmuster das spätere Verhalten und somit den Besuch von kulturellen Angeboten vorstrukturieren und maßgeblich beeinflussen *oder* ob sie nicht vielmehr durch die Einflüsse der Sekundärsozialisation – sprich durch das studentische Leben - modifiziert und abgeschwächt werden. Unsere Analyse hat gezeigt, dass eine in der Primärsozialisation ansetzende strukturdeterministische Perspektive, wie Bourdieu sie einnahm, nicht ausreicht, um die komplexen Einflüsse auf das Leben und Verhalten eines Menschen zu erfassen. Obgleich unsere Ergebnisse zeigen, dass die Primärsozialisation in ihrer Wirkung durch spätere Einflüsse *nicht* vollständig aufgehoben wurde, so ist doch erkennbar, dass bei Studierenden vor allem das studentische Leben deren kulturelle Aktivitäten prägt. Diese Tendenz wird besonders deutlich bei dem Vergleich der Beta-Koeffizienten der metrischen Variablen, wo der Einfluss durch die Bildung des Vaters erstaunlich gering ausfiel, die Zeit mit Freunden jedoch auf einen starken Einfluss verwies. Interessanter Weise haben die standarddemografischen Merkmale wie Alter und Geschlecht jedoch keinen Einfluss auf die kulturelle Nutzung. Auch der Wohnort sowie das individuelle Zeitbudget scheinen von der Nutzung kultureller Angebote entkoppelt.

Es ist also eher entscheidend, wie eine Person wohnt, wie viel Zeit sie mit ihren Freunden verbringt oder was sie studiert. Neben diesen immateriellen Faktoren ist aber auch das Einkommen entscheidend für die Nutzung kultureller Angebote, da durch die finanziellen Mittel der individuelle Möglichkeits- und Handlungsspielraum abgesteckt wird. Finanzierung, Informiertheit und die Begleitung durch Freunde lassen sich folglich als wesentliche subtile Einflussfaktoren ausmachen, welche die *Vielfalt* der kulturellen Besuche beeinflussen.

Ein Blick auf die Verteilung der Vielfalt zeigte auch, dass die meisten Studierenden überwiegend 1-3 kulturelle Angebote regelmäßig besuchen. Damit gehen die Studierenden weniger vielfältigen kulturellen Aktivitäten nach als vermutet. Eine mögliche Ursache hierfür könnte in den zu gering gewählten Zeitabständen oder in der unvollständigen Auswahl der kulturellen Angebote liegen. Diesbezüglich wäre es angebracht, diesem Problem weiter nachzugehen und Näheres durch qualitative Interviews zu erfragen.

Eine weitere interessante Forschungsfrage, die sich unserer Arbeit anschließen könnte, wäre zudem, inwieweit der Umfang an unterschiedlichen kulturellen Angeboten auch *tatsächlich* zu einer vielfältigeren Nutzung der kulturellen Angebote führt. Möglich wäre hier ein Vergleich zwischen einer mittelgroßen und sehr großen Stadt. Dabei müsste jedoch die Skala der unterschiedlichen Angebote erweitert werden, um ein noch größeres Spektrum an Möglichkeiten abzudecken. Weiterhin wäre es denkbar, die Modelle um Einstellungsfragen der Personen zu erweitern, um somit auch besser den Individualcharakter zu beleuchten und dahingehend weitere Erklärungsmöglichkeiten zu gewinnen.

Abschließend lässt sich festhalten, dass wir mit unserer Arbeit sehr gut zeigen konnten, inwieweit die einzelnen Lebensphasen und äußeren Einflüsse auch das individuelle Verhalten prägen. Dabei wurde deutlich, dass dem Verhalten Wirkungszusammenhänge zugrunde liegen, die nicht so einfach entschlüsselt werden können, aber dennoch auf den starken Einfluss des studentischen Lebens und den abgeschwächten Einfluss der Primärsozialisation hinweisen.

## 6. Bibliografie

- Baumgart, Franzjörg*, 2004: Theorien der Sozialisation. Erläuterungen, Texte, Arbeitsaufgaben. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas*, 1970: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt am Main: Fischer.
- Bernt, Matthias*, 2007: Kunst und Kapital. Das Zusammenwirken von Kultur und Ökonomie in Gentrificationprozessen. <http://www.kulturdisplace.net/texte/kunst-und-kapital>. 20.02.2011.
- Bourdieu, Pierre*, 1973: Kulturelle Reproduktion und soziale Reproduktion. In: *Bourdieu, Pierre; Passeron, Jean-Claude*: Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre*, 1981: Eine illegitime Kunst. Die sozialen Gebrauchsweisen der Photographie. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Bourdieu, Pierre*, 1983: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: *Kreckel, Reinhard* (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband 2. Göttingen: Schwartz.
- Bourdieu, Pierre*, 1987: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre*, 2004: Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dohnke, Jan*, 2008/2009: Studie zur Bekanntheit und Nutzung der Kultur- und Bildungseinrichtungen des Bezirks Pankow. Kurzbericht. [http://www.berlin.de/imperia/md/content/bapankow/amtfuerkulturundbildung/studie\\_bekanntheit\\_und\\_nutzung\\_pankow\\_\\_kurzbericht\\_\\_\\_\\_\\_.pdf?start&ts=1300187870&file=studie\\_bekanntheit\\_und\\_nutzung\\_pankow\\_\\_kurzbericht\\_\\_\\_\\_\\_.pdf](http://www.berlin.de/imperia/md/content/bapankow/amtfuerkulturundbildung/studie_bekanntheit_und_nutzung_pankow__kurzbericht_____.pdf?start&ts=1300187870&file=studie_bekanntheit_und_nutzung_pankow__kurzbericht_____.pdf). 03.08.2010.
- Engels, Dietrich*, 2006: Lebenslagen und soziale Exklusion. Thesen zur Reformulierung des Lebenslagekonzepts für die Sozialberichterstattung. In: Sozialer Fortschritt 5, 109-117.
- Fedkenheuer, Moritz; Lippl, Bodo*, 2011: Methodenbericht zum Lehrforschungsprojekt „Das soziale Leben Studierender der HU.“ Eine Erhebung im Rahmen der Lehrveranstaltung ‚Empirische Sozialforschung I + II‘ im Wintersemester 2010/11, Humboldt-Universität zu Berlin.
- Gerhards, Jürgen*, 1997: Soziologie der Kunst. Produzenten, Vermittler und Rezipienten.

- Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Glogner, Patrick; Föhl, Patrick S.*, 2010: Das Kulturpublikum. Fragestellungen und Befunde der empirischen Forschung. Wiesbaden: Verlag für Sozialforschung.
- Huth, Radoslaw; Weishaupt, Horst*, 2009: Bildung und hochkulturelle Freizeitaktivitäten. In: *Journal für Bildungsforschung und Online* 1 (1), 224-240.
- Isengard, Bettina*, 2005: Freizeitverhalten als Ausdruck sozialer Ungleichheiten oder Ergebnis individualisierter Lebensführung? Zur Bedeutung von Einkommen und Bildung im Zeitverlauf. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 57 (2), 254-277.
- Joas, Hans*, 2007: Lehrbuch der Soziologie. Frankfurt am Main: Campus.
- Lamprecht, Markus; Stamm, Hanspeter*, 1994: Die soziale Ordnung der Freizeit. Soziale Unterschiede im Freizeitverhalten der Schweizer Wohnbevölkerung. Zürich: Seismo.
- Leßmann, Ortrud*, 2006: Lebenslagen und Verwirklichungschancen (capability). Verschiedene Wurzeln, ähnliche Konzepte. In: *Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung* 75 (1), 30-42.
- Müller, Hans-Peter*, 1986: Kultur, Geschmack und Distinktion. Grundzüge der Kultursoziologie Pierre Bourdieus. In: *Neidhardt, Friedhelm; Lepsius, M. Rainer; Weiß, Johannes* (Hrsg.): Kultur und Gesellschaft. Sonderheft 27, KZfSS.
- Müller, Hans-Peter*, 1992: Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Parsons, Talcott; Bales, Robert F.*, (1998): *Family, Socialization and Interaction Process*. London u.a.: Routledge.
- Pfütze, Hermann*, 1999: Form, Ursprung und Gegenwart der Kunst. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Renz, Thomas; Mandel, Birgit*, 2010: Barrieren der Nutzung kultureller Einrichtungen. Eine Qualitative Annäherung an Nicht-Besucher. [http://www.kulturvermittlung-online.de/pdf/onlinetext\\_nicht-besucher\\_\\_renz-mandel\\_neueste\\_version10-04-26.pdf](http://www.kulturvermittlung-online.de/pdf/onlinetext_nicht-besucher__renz-mandel_neueste_version10-04-26.pdf). 20.03.2011.
- Scherr, Albert*, 2000: Sozialisation, Person, Individuum. In: *Korte, Hermann; Schäfers, Bernhard* (Hrsg.): Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie. Opladen: Leske & Budrich.
- Schnell, Rainer; Hill, Paul B.; Esser, Elke*, 2005: Methoden der empirischen Sozialforschung. München; Wien: Oldenbourg.
- Skinner, Jody*, 2009: Anglo-American Cultural Studies. Tübingen u.a.: Francke.

Stein, Petra, 2005: Soziale Mobilität und Lebensstile: Anwendung eines Modells zur Analyse von Effekten sozialer Mobilität in der Lebensstilforschung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 52 (2), 205-229.

Tenorth, Heinz-Elmar, 2003: Lehre und Studium an der Humboldt-Universität zu Berlin. Zur Entwicklung der Lehre in der 90er Jahren. [http://lehre.hu-berlin.de/files/studiengangsevaluation\\_ergebnisse/Abschlussbericht\\_2003\\_Bd\\_2.pdf](http://lehre.hu-berlin.de/files/studiengangsevaluation_ergebnisse/Abschlussbericht_2003_Bd_2.pdf). 03.08.2010.

## 7. Anhang

**Tabelle 2:** Tabellarische Übersicht der Operationalisierung

<i>Variable</i>	<i>Beschreibung</i>
<b>Abhängige Variable</b>	
Vielfalt der Nutzung kultureller Angebote in Berlin	0 kein regelmäßiger Besuch von kulturellen Angeboten
	1 einseitig: regelmäßiger Besuch von nur einem kulturellen Angebot
	2 regelmäßiger Besuch von zwei verschiedenen kulturellen Angeboten
	3 regelmäßiger Besuch von drei verschiedenen kulturellen Angeboten
	4 regelmäßiger Besuch von vier verschiedenen kulturellen Angeboten
	5 regelmäßiger Besuch von fünf verschiedenen kulturellen Angeboten
	6 vielseitig: regelmäßiger Besuch von sechs verschiedenen kulturellen Angeboten
Gebildet aus der Addition der Antworten auf die Frage: <i>Wie häufig besuchst du folgende kulturelle Angebote in Berlin?</i>	
Kinos	
Clubs & Bars	
Konzerte	
Opern & Tanzaufführungen	
Flo-, Trödel- & Antikmärkte	
Galerien, Ausstellungen & Museen	
Theater	
Mit den Antwortmöglichkeiten	
0	Nie
0	seltener [als monatlich]
1	etwa monatlich,
1	mehrmals monatlich,
1	mindestens wöchentlich

## Unabhängige Variablen

### (1) Standarddemographie & Primärsozialisation

Alter in Jahren

Geschlecht  
0 Mann  
1 Frau

Regionale Herkunft – vorrangiger Wohnort bis zum 16. Lebensjahr:

Unterscheidung zwischen Ost- und Westdeutschland  
0 Westdeutschland  
1 Ostdeutschland

Unterscheidung zwischen Berlinern und Zugezogenen  
0 nach Berlin zugezogen  
1 in Berlin aufgewachsen

Unterscheidung nach der Größe des Wohnorts  
1 Ländliche Gegend/Dorf (unter 5.000 Einwohner)  
2 Kleinstadt (zwischen 5.000 und 20.000 Einwohner)  
3 Mittelstadt (zwischen 20.000 und 100.000 Einwohner)  
4 Großstadt (zwischen 100.000 und 1.000.000 Einwohner)  
5 Metropole (mehr als 1.000.000 Einwohner)

Bildungsgrad des Vaters Aufsummierte Bildungsjahre für jeden genannten Abschluss nach folgendem Schema:

Kein Schulabschluss → 7 Jahre

Volksschul- oder Hauptschulabschluss (mindestens 8.Klasse) → 8 Jahre

Realschulabschluss oder andere mittlere Reife (mindestens 10. Klasse) → 10 Jahre

Abitur oder andere Hochschulreife (mindestens 12. Klasse) → 12 Jahre

kein Berufsabschluss → 0 Jahre

Lehre (auch Berufsfachschulabschluss, Facharbeiterabschluss etc.) → 3 Jahre

Meisterprüfung, Fachschul-/Technikerabschluss → 4 Jahre

Hochschulabschluss (einschl. Lehrerbildung und Fachhochschule) → 6 Jahre

Promotion/Habilitation → 8 Jahre

## (2) Einflussgrößen im studentischen Leben

Durchschnittlich mit Freunden verbrachte Zeit	In Stunden pro Woche
Wohnort	0 Befragte(r) wohnt nicht in einer Wohngemeinschaft 1 Befragte(r) wohnt in Wohngemeinschaft
Wichtigkeit der Nähe zu Kultur- und Freizeiteinrichtungen bei der Wohnungswahl	Frage: Ordne bitte die folgenden Aspekte danach, wie wichtig sie für dich bei der Wahl einer Wohnung sind: Geringe Miete, Stil der Wohnung, Sichere Wohngegend, Nähe zu Kultur- und Freizeiteinrichtungen, Nähe zu meinen Freunden, Nähe zur Uni bzw. Arbeit 1 Nähe zu Kultur- und Freizeiteinrichtungen ist bei der Wohnungswahl am unwichtigsten bis 6 Nähe zu Kultur- und Freizeiteinrichtungen ist bei der Wohnungswahl am wichtigsten
Wohnort	0 Postleitzahl des aktueller Wohnorts ist kleiner als 10999 – <i>Stadtzentrum</i> 1 Postleitzahl des aktueller Wohnorts ist größer als 10999 – <i>Stadtrand</i>
Studienrichtung	0 Studium im Erstfach an einer Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der HU: Landwirtschaftlich-Gärtnerische Fakultät, Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät I, Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät II oder Charité – Universitätsmedizin Berlin 1 Studium im Erstfach an einer Geistes- und Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät der HU: Juristische Fakultät, Philosophische Fakultät I, Philosophische Fakultät II, Philosophische Fakultät III, Philosophische Fakultät IV, Theologische Fakultät, Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
Hochschulerfahrung	In Hochschulse mestern

## (3) Ressourcen

Zeitaufwand für regelmäßige universitäre, sportliche, ehrenamtliche oder erwerbstätige Aktivitäten	Aufsummierte Stunden pro Woche, die der/die Befragte im Wintersemester 10/11 durchschnittlich mit folgenden Tätigkeiten verbracht hat: Sportliche Betätigung, Erwerbstätigkeiten, Praktika/außeruniversitäre Zusatzqualifikationen, Ehrenamtliche Tätigkeiten in Vereinen/Organisationen/Gruppen, Lehrveranstaltungen (in Semesterwochenstunden), Vor- und Nachbearbeitung der Lehrveranstaltungen (auch Hausarbeiten und Prüfungsvorbereitung)
----------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Einkommen	Monatlich zur Verfügung stehende finanzielle Mittel in Euro
Einschätzung der Anzahl der Freunde im Kiez	Frage: Wie viele deiner Bekannten und Freunde, mit denen du persönlich Kontakt pflegst, wohnen in deinem Kiez?
	1 Sehr wenige
	bis
	31 Sehr viele

**Tabelle 3:** Beta-Koeffizienten

	Beta-Werte Herkunft	Beta-Werte Entwicklung	Beta-Werte Lebenslage
<b>Primärsozialisation &amp; Standarddemographie</b>			
Alter	-.0923535	-.0488968	-.069326
Geschlecht (Frauen=1)	-.0022715	.0364795	.0263523
<i>Regionale Herkunft</i>			
Neue Bundesländer (Referenz: Westdeutschland)	-.1431372	-.0774735	-.0672616
Berlin (Referenz: zugezogen)	-.2924225	-.1958598	-.1971378
Ortsgröße	.1722441	.1415873	.1486703
Bildungsgrad des Vaters	.0918195	.0832877	.0782914
<b>Einflussgrößen des studentischen Lebens</b>			
wöchentl. mit Freunden verbrachte Zeit (in Stunden)		.5895622	.5332953
wöchentl. mit Freunden verbrachte Zeit (in Stunden, quadriert)		-.4021114	-.355027
Wohnart (in Wohngemeinschaft=1)		.1245872	.0945933
Wichtigkeit von Nähe zu Kultur- und Freizeitangeboten bei Wohnungswahl		.1264553	.1177337
Wohnort in Berlin (Innenstadt=1)		.0507455	.03798
Studienrichtung (Studium einer Geistes- oder Gesellschaftswissenschaft=1)		.1187331	.1178112
Anzahl der Hochschulsemeister		.0318199	.0139707
<b>Ressourcen</b>			
Zeitaufwand für regelmäßige Aktivitäten (in Stunden)			-.0124927
Einkommen (in Euro)			.5050381
Einkommen (in Euro, quadriert)			-.8894406
Einkommen (in Euro, dritte Potenz)			.4738428
Einschätzung der Anzahl von Freunden und Bekanntem im Kiez			.1155833